

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das **Gemeinde-Blatt** erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch **H. v. Raumann's**
Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:

Rev. R. Adelberg,
498 Second Ave., Milwaukee, Wis.

8. Jahrg. No. 24.

Milwaukee, Wis., den 15. August 1873.

Auf. No. 180.

(Für das Gem. Bl. eingesandt vom Verf.)

„Sie ist mir lieb die werthe Magd.“

Eigene Melodie.

Ja lieb ist mir die werthe Magd,
Ich kann ihr'r nicht vergessen,
Und alles, was von ihr man sagt,
Es hat mein Herz besessen:
Es steht fürwahr
Ganz sonnenklar
Ihr Glanz vor meinen Blicken:
Kein Feind kann mich berücken.

Wie sollte sie nicht lieb mir sein
In ihrer reichen Schöne?!
Wie sollt ich nicht mich innig freuen
Der himmlisch süßen Töne,
Die mir macht kund
Ihr leutscher Mund?!
Wie sollt ich nicht mit Freuden
Ihr hohes Lob verbreiten?

Ist sie als Jesu reine Braut
Doch herrlich ausgehret!
Ihr ist ein Kleinod anvertraut,
Dem jeder Preis gebühret.
Der Seelen Hort
Das reine Wort,
Die reinen Sacramente
Bewahrt sie bis ins Ende.

Sie scheidet jeden Irrthum aus,
Will nur am Worte haugen.
Sie haßt des Zeitgeists wild Gebräus,
Nimmt die Vernunft gefangen.
Ihr treuer Sinn
Nimmt alles hin,
Was Gott der Herr gegeben
Und brauchts zum ewigen Leben.

Deß ist ihr auch der Teufel gram
Und möchte sie verschlingen:
Doch der ihm seinen Harnisch nahm,
Er läßt's ihm nicht gelingen.
Ob Tag und Nacht
Mit List und Macht
Er greulich sie bestürme:
Sie steht in Gottes Schirme.

Ist auch die Welt mit ihrem Heer
Ihr ganz und gar zuwider
Und drückt der Bösen Zorn sie schwer,
Und liegt sie fast darnieder:
Doch wird gar bald
Des Herrn Gewalt
Der stolzen Schaar sich zeigen —
Er bringt sie schnell zum Schweigen.

O Kirche, Gottes rechte Magd,
Du bist mir lieb und theuer:
Ob auch der Feind dich hart verklagt
Und führt ins Trübsalsfeuer
Ich halte dich
Getreu an dich,
Sehts auch auf Kreuzeshöhen,
Ich will nicht von dir gehen.

Nich soll nicht ärgern deine Schmach
Und deine Bloß und Schande:
Du gehst nur deinem Bräut'gam nach
Und trägst mit ihm die Bande:
In aller Noth
Bis in den Tod
Folgst du nach Seinem Worte
Ihm bis zur Himmelspforte.

Du mußt in dieser letzten Zeit
Geringen Namen tragen,
Doch brauchst du ihn im heiligen Streit
Und kampfst mit Freuden sagen:
Lutherisch ist
Ein ganzer Christ,
Der Gottes Wort bekennet
Und sich vom Irrthum trennet.

Dein edles Gold, dein heiliger Schmutz
Ist sichtbar nur dem Glauben;
Nach außen liegst du unter'm Druck,
Der Feind will dich berauben:
Doch kämpfe hier
Nur für und für —
Dort wirst du triumphiren
Und mit dem Herrn regieren!

Ja „lieb ist mir die werthe Magd
Und kann ihr'r nicht vergessen!
Lob, Ehr und Zucht von ihr man sagt,
Sie hat mein Herz besessen.“
Ich rühm es laut:
Sie ist die Braut,
Die sich der Herr erwähltet,
Ders nicht an Einem fehlet! —
F. Weyermüller.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid,
Ich will euch erquicken. Matth. 11, 28.

Darum ist Gott ein Mensch geworden, darum hat er sich für uns dahingegeben, sich um unserer Missethat willen verwunden, um unserer Sünden willen zerfchlagen und nach seinem Tode seine Seite mit einem Speere anreißen lassen, damit alle Sünder

einen freien Zugang zu seinem ausgebluteten Herzen hätten. Aus der Ursache weist uns die ganze heilige Schrift zu ihm hin. Es kommt nur darauf an, daß man Schutz und Sicherheit sucht und nöthig hat. Das Wort „fliehen“ zeigt schon an, was für Leute es sind, die zu seinem Herzen eilen. Ein Mensch, der sich nichts Böses bewußt ist, der ein gutes Gewissen hat, was sollte den bewegen die Flucht zu ergreifen? Wenn hingegen ein Mensch an sich und an allem verzagt, wenn er keine Ursache mehr anzuführen weiß, wenn er von sich selbst gar nichts rühmen und keinen Gedanken haben kann, warum er sollte selig werden, aber wohl hundert Ursachen weiß, warum er von Rechtswegen müßte verdammt werden, da kann er zu dem Herzen des Heilandes seine Zuflucht nehmen. Da ist ihm ein offenes Thor aufgemacht. Da ist ein freier offener Weg, auf welchem er eilend seine Seele retten kann. Hier ist der Platz für alle. Wer nur dahin fliehen will, der wird gewiß hineingelassen. Und dasjenige, worauf man sich bei dem Gefühl seines Verderbens beruft, wenn man blutige Thränen über seine Höllewürdigkeit weinen möchte, ist nur dies: O Gottes-Lamm, das der Welt Sünde trägt, erbarme Dich mein! — Eine Seele, die ohne alles Bedenken, ohne weitere Ueberlegung auf sein treues Erbarmen es wagt und, so verloren und verdammt als sie ist, zu seinem Herzen naht, die wird in dasselbe aufgenommen und findet darin ihr Ruheplätzchen vor allem, was ihr schaden kann.

Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Röm. 7, 24.

Ach, Herr, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner! Matth. 15, 22.

Die Synodal-Conferenz

versammelte sich vom 16.-22. Juli a. e. in der Gemeinde des Ehrw. Dr. Siehler in Fort Wayne, Ind. Die Hauptgegenstände der Besprechungen waren die hier abgedruckten Thesen über Kirchengemeinschaft, abgefaßt von Dr. Siehler und über das Jus parochiale von Herrn Professor Walther.

1. Thesen über Kirchengemeinschaft.

Vorbemerkung zu den folgenden Thesen.

Das Wort: „Kirchengemeinschaft“ ist hier nicht im weiteren Sinne behandelt. Denn in und nach diesem ist schon auf Grund des Bekenntnisses zur heiligen Schrift als dem

Worte Gottes zwischen allen in diesem Bekenntniß stehenden Gemeinden eine gewisse Kirchengemeinschaft vorhanden, gegenüber den Heiden, Juden und Mohamebanern.

Welmehr wird dies Wort hier im engeren Sinne genommen als die Gemeinschaft der evangelisch-lutherischen Gemeinden gegenüber den mehr oder minder verderbten jüdisch-gläubigen kirchlichen Gemeinschaften.

Thesis 1.

Das einzige innerliche Gemeinschaftsband zwischen den einzelnen lutherischen Gemeinden in mancherlei Völkern und Sprachen ist der wahre gerecht- und seligmachende Glaube an den Herrn Jesum Christum, der mit und in diesem auch dessen allerheiligstes und vollkommenes Verdienst ergeht und festhält.

Thesis 2.

Das einzige äußerliche Gemeinschaftsband zwischen den einzelnen lutherischen Gemeinden in mancherlei Völkern und Sprachen ist die ungewänderte Augsburgerische Confession. Anmerkung: Nicht schlechthin erforderlich für lutherische Kirchengemeinschaft ist die Annahme der andern lutherischen Bekenntnißschriften, sofern nicht gelehrt, sondern zugegeben wird, daß diese theils historisch notwendig gewordene Entwicklungen dieser Confession sind, wie sonderlich die Apologie, theils im rechtläubigen Zusammenhang mit ihr stehen.

Thesis 3.

Weil die ungewänderte Augsburgerische Confession (die in ihrer Entstehung ebenso historisch-parikular, als in ihrem Lehrgehalt ökumenisch ist) in all ihren Artikeln des Glaubens die reine und ungefälschte Erklärung und Darlegung des göttlichen Wortes, nach Lehre und Wehre, ist, so sind die Gewissen aller Lutheraner, es seien Einzelne oder Gemeinden oder kirchliche Körperschaften, an sie gebunden.

Thesis 4.

Demgemäß ist es keine rechtläubige lutherische Gemeinde oder lutherische kirchliche Körperschaft, die nicht die lehrenden und wehrenden Worte dieses Bekenntnisses annimmt, wie sie lauten.

Thesis 5.

Auch wer die aus den Worten dieser Confession folgerichtig sich ergebenden Schlüsse leugnet, ist kein wahres Mitglied der lutherischen Kirche, wenn er gleich widerrechtlich den lutherischen Namen festhält.

Thesis 6.

Aus der Art und Natur dieses rechtläubigen Bekenntnisses ergibt sich mit Nothwendigkeit, daß die kirchliche Praxis demselben gemäß sei. Denn jede kirchliche Handlung ist entweder ein unmittelbarer Ausdruck und tatsächliche Verwirklichung des Bekenntnisses oder doch eine solche, die, wenn sie auch innerhalb des Gebietes der christlichen Freiheit sich bewegt, doch dem Bekenntniß nicht thätlich widersprechen darf.

Thesis 7.

Aus diesem notwendigen Zusammenhang zwischen Bekenntniß und Praxis ergibt sich folgerichtig, daß eine lutherische Synode, in welcher die herrschende Praxis dem kirchlichen Bekenntniß gemäß ist, mit keiner andern lutherisch sich nennenden Synode zu einer kirchlichen Körperschaft sich verbinden darf, in welcher die herrschende Praxis dem Bekenntniß widerspricht.

Thesis 8.

Dieser Widerspruch kann auf mehrfache Weise stattfinden. Er findet erstlich Statt, wenn eine lutherische kirchliche Körperschaft, die sich aus- und nachdrücklich zu den symbolischen Büchern bekennt, dennoch Kanzeltausch mit nicht-lutherischen Predigern und Abendmahlsgemeinschaft mit Nicht-Lutheranern in ihrer Gemeinschaft duldet oder gar genehmigt und gutheißt und nicht jeder Form des Schismas entschieden entgegentritt.

Thesis 9.

Dieser Widerspruch findet ferner Statt, wenn nach wie vor Glieder ihrer Gemeinden auch Glieder der geheimen Gesellschaften sind und von den betreffenden Pastoren weder ein gründliches öffentliches Zeugniß in der Predigt wider diese Gesellschaften erhoben und ihre Schrift- und Glaubenswidrigkeit ins klare Licht gestellt wird, noch die einzelnen Logenbrüder in besondere sorgförlige Unterweisung und Pflege genommen werden.

Thesis 10.

Nicht minder ist dieser Widerspruch vorhanden, wenn eine lutherische Synode oder zusammengelegter Synodalkörper es duldet, daß einzelne seiner sich auch lutherisch nennenden Pastoren Gemeinden fort und fort bedienen, die thätlich unirt sind.

Thesis 11.

Es widerspricht ferner dem Bekenntniß, wenn die kirchliche Körperschaft es sich gefallen läßt, daß ihre Pastoren keinen ordentlichen, sondern nur einen zeitweiligen Beruf von ihren Gemeinden haben, oder sie gar selber diese Anordnung durch das Licenzwesen härt.

Thesis 12.

Es ist ein schreiender Widerspruch wider das Bekenntniß, wenn eine lutherisch sich nennende und lutherisch sein wollende kirchliche Körperschaft keinen Ernst und Eifer beweist, rechtläubige Gemeindefchulen, was an ihr liegt, in Gang zu bringen, wo sie nicht vorhanden sind.

Thesis 13.

Es ist weiter ein Widerspruch wider das Bekenntniß, wenn eine lutherische Körperschaft nicht darüber hält, daß in ihren Gemeinden nur rechtläubige Agerden, Gesangbücher, Katechismen, Lehr- und Erbauungsbücher gebraucht werden, oder doch nicht gebührenden Fleiß ansetzt, daß vorhandene falschgläubige Bücher dieser Art abgeschafft und rechtläubige eingeführt werden.

Thesis 14.

Es widerspricht auf das Entschiedenste dem Bekenntniß, wenn in einer lutherischen kirchlichen Körperschaft keine Lehrzucht ist und darin der beliebigen Theorie von den „offenen Fragen“ gehuldigt wird.

Thesis 15.

Es ist dem Bekenntniß nicht gemäß, wenn eine Synode oder größere kirchliche Körperschaft nicht darauf hinarbeitet, daß in ihren Gemeinden allmählich die von Christo gewollte und in Matth. 18, 15-17. genauer bestimmte Lehr- und Lebenszucht in Schwang und Uebung kommt.

Thesis 16.

Es steht im genauen Zusammenhang mit dem Bekenntniß, daß jede lutherische Synode an ihrem Theile allen Fleiß anwendet, rechtläubige Lehranstalten zur Herausbildung treuer und tüchtiger Prediger und Schullehrer für die Erhaltung der Kirche ins Leben rufen und erhalten zu helfen.

Thesis 17.

Nicht minder ist es dem Bekenntniß gemäß, daß die Synoden ein Aufsehen darüber haben, ob und wie die einzelnen Gemeinden ihres Verbands thätige Liebe beweißen in Verforgung bedürftiger Wittwen, Waisen, Kranken u. s. w.

Thesis 18.

Es hängt endlich mit dem Bekenntniß zusammen, daß die Synoden die Gemeinden ihres Verbands anregen, für die Ausbreitung der lutherischen Lehre und Kirche, für äußere und innere Mission an ihrem Theile kräftig mitzuwirken.

2. Thejen über das Jus parochiale.

Thesis 1.

Das öffentliche Predigtamt ist nicht eine menschliche, sondern eine göttliche Ordnung (1 Cor. 12, 28-30.) und zwar eine Ordnung zur Erbauung des Leibes Christi oder der Kirche für alle Zeit bis an den jüngsten Tag (Ephes. 4, 11-13.) es ist daher auch Gottes Wille, daß jeder Christ sich dieses öffentlichen Predigtamtes gebrauche (1 Cor. 16, 15. 16. 1 Thess. 5, 12. 13.), wie schon das 3. Gebot erfordert.

Thesis 2.

Der Complex aller einzelnen Christen soll sich zu einzelnen Gemeinden zusammen schließen, in welchen das Wort Gottes in Lehre und Zucht vermittelt des öffentlichen Predigtamtes im Schwange geht (Matth. 18, 15-20.) es ist daher Gottes Wille, daß sich jeder Christ in einer solchen Gemeinde als Glied finden lasse (Act. 2, 47.), an ihren Versammlungen theilnehme (Ebr. 10, 24. 25.), ihr mit seinen Gaben diene (1 Cor. 12, 4-27.) und ihr nicht ärgerlich werde (1 Cor. 10, 32.).

Thesis 3.

Nur die Apostel hatten einen allgemeinen Beruf an die ganze Welt, die mittelbar berufenen Prediger aber sollen ihre besondere Heerde Gottes (to en hamin poimnion ta then 1 Pet. 5, 2.), ihren clerus, ihre portio gregis Dominici, den besondern ihnen zugewiesenen Theil des Volkes Gottes (Ebr. 3.), ihre besondere Gemeinde haben, unter welche allein sie der h. Geist, dieselbe zu weiden, gesetzt hat (Act 20, 28.), über deren Seelen sie daher auch wachen und für die sie einst Rechenschaft geben sollen (Ebr. 13, 17.).

Thesis 4.

Wer oder wieviele zu dem Sprengel eines jeden Predigers d. i. zu seiner Parochie gehören sollen, ist nicht in Gottes Wort bestimmt, ist daher an sich nicht juris divini, sondern humani und somit Sache der christlichen Freiheit und des Uebereinkommens (Gal. 2, 9.).

Thesis 5.

Nach apostolischen Vorgang, die Aeltesten oder Pfarrer Kata polita d. i. städteweise, von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort einzusetzen (Tit. 1, 5.), sollten die Parochien oder Pfarreien nicht durch eine willkürliche Anzahl von Köpfen und wechselnden Personen bestimmt, sondern geographisch begrenzt sein und ihr eigenes Territorium haben, denn

- 1) in der Kirche soll alles ordentlich und ehrlich zugehen (1 Cor. 14, 40.); ohne territoriale Abgrenzung aber, wenn die Glieder verschiedener Gemeinden durcheinander wachen, die einen sich dahin, die andern sich dorthin halten, kann nichts anderes, als Unordnung, Confusion, Verwirrung, entstehen;
- 2) der Prediger soll wissen, welche die Seelen sind, die ihm befohlen und nicht befohlen sind (1 Pet. 5, 2.), über die er insonderheit zu wachen und für die er insonderheit Rechenschaft zu geben habe (Ebr. 13, 17.) nicht in ein fremdes Amt greifen oder ein allotriopiscopus sein (1 Pet. 3, 15.) und nicht auf einen fremden Grund bauen (Röm. 15, 18-20.) und also schneiden und ernten wollen, wo andere gesätzt und geerntet haben; was alles ohne die Fürsicht der Gemeinden in parochialer Weise nicht möglich ist.

- 3) die Christen sollen sich nicht an Prediger wegen deren Gaben hängen und um derselben willen sich absondern, sind aber die Gemeinden nicht geographisch determinirt, so ist damit eine Einrichtung getroffen, daß man sich die Prediger aussucht und sich zu denen hält, an denen man gerade Geschmack findet; anstatt auf das Wort zu sehen, sieht man auf die Gaben, anstatt auf das Amt, auf die Person, und nennt man sich dann nicht Paulisch, Kephisch, Apollisch, so ist man's in der That; das ist aber fleischlich, nicht geistlich (1 Cor. 4, 1-5, 21.);
- 4) in einer rechtlässigen, Gott gehorhamen Gemeinde soll Kirchenzucht und Uebung des Bannes sein gegen solche, die sich Brüder nennen und doch in Lehre oder Leben ärgerlich sind, die Brüderschaft thätlich verleugnen und den Namen des Herrn, sein Wort und seine Gemeinde unter denen, die draußen sind, verlästern machen (Matth. 18, 15-17. 1 Cor. 2, 2. 10-13. 2 Thess. 3, 6. 14. Röm. 16, 17. Tit. 3, 10. 2 Joh. 10, 11.); durch Mangel einer die Gemeinde einschließenden Grenzlinie wird aber diese heilsame, von Gottes Ehre und dem Heil der Schwach- und Ungläubigen geforderte Zucht, wo nicht unmöglich gemacht, doch vielfach gehindert und erschwert;

daher nennt denn die Schrift die Kirchen oder Gemeinden nie nach ihren Predigern, sondern nach Orten, nach Häusern (Röm. 16, 5.) Städten (1 Cor. 1, 2. 1 Thess. 1, 1. Offb. 2, 1. ff.), Provinzen (Gal. 1, 2.) Ländergeheilen und Volkschaften (Gal. 1, 22. Röm. 16, 4. ecclesiae ton ethnon.).

Thesis 6.

Rechtläubige Prediger führen ihr Amt an Christi Statt (2 Cor. 5, 20.); wer daher da wohnt, wo er Gelegenheit hat, des Dienstes eines rechtläubigen Pfarrers zu genießen und sich desselben nicht gebraucht, der verachtet nicht bloß einen Menschen, sondern Christum (Luc. 10, 16.).

Thesis 7.

Wo die Grenzen verschiedener Parochien zusammenliegen, da giebt die Sorge für die eigene Seele und die Förderung des Reiches Gottes den Ausschlag, an welche derselben man sich anzuschließen habe, wobei zugleich nicht nur die Nähe oder Entfernung von dem Predigtplatz, sondern auch die größere Leichtigkeit oder Schwierigkeit denselben zu erreichen, natürlich auch die Sprache in Betracht kommt, denn wo der Glaube nicht bestimmt, da soll die Liebe das Richtmaß sein (1 Cor. 16, 14.).

Thesis 8.

Da die Parochialgrenzen nicht ursprünglich von Gott bestimmt, also nicht an sich göttlichen Rechtes sind, so können sie pro re nata verändert werden, d. i. eine Parochie kann in mehrere getheilt, Filiale in eigene Pfarreien verwandelt, mehrere zu Einer verschmolzen, größere oder kleinere Theile einer Parochie ausgepart und an eine andere geschlagen werden. Oder es können auch beim Umwachen der Gliederzahl für die verschiedenen Functionen des Pfarrers verschiedene Hilfsämter, wie zu Jerusalem (Act. 16, 1-7.), errichtet werden.

Thesis 9.

Grund zur Aenderung der Parochialverhältnisse kann erstlich nicht Mangel an Aidiaphoris sein; die Auerfeinnung eines solchen würde Verleugnung der christlichen Freiheit sein (Gal. 2, 4. 5.); 2. nicht Verschiedenheit in nicht fundamentalen Ueberzeugungen (Röm. 14, 1-9.); in diesem, wie in dem ersten Falle würde die Veränderung eine Spaltung, ein Schisma, eine Separation sein und die sich trennenden Schismatiker, Separatisten werden Altar gegen Altar errichten (1 Cor. 1, 10. 11. 18. 19.). (Solche Schismata sind von den Kotten, Secten, haereses, welche eine Trennung um des Glaubensfundaments willen involviren, wohl zu unterscheiden); 3. nicht Vorliebe für eine besondere Gabe eines Predigers (1 Cor. 1, 11-13. 3, 3-23.), denn das ist bei allem Schein der Geistlichkeit etwas Fleisches; endlich 4. nicht das Wachsen des Untrauts in einer Gemeinde, in welcher die Gnadenmittel noch unerschöpft im Schwange gehen (Matth. 13, 24. ff.) daher der Apostel die rechtlässigen Christen in der verderbten Gemeinde zu Corinth nicht auffordert, dieselbe zu verlassen, sondern desto fester an einander zu halten und nicht Spaltung unter sich sein lassen (1 Cor. 1, 10. vgl. 5, 1. 2. 6. 6. 1-8. 11, 17-22. 30. 15, 12. 34. 2 Cor. 12, 20. 21.).

Thesis 10.

Soll eine Veränderung in den Parochialverhältnissen geschehen, so soll es nur mit Bewilligung Aller, in Liebe und Frieden geschehen und so wie es die Erbauung der Kirche erfordert (Act. 6, 1-5.); doch darf dabei weder der Prediger noch die Gemeinde, noch ein Einzelner seine Macht zur Veränderung willkürlich gebrauchen, da in der Kirche alle Macht nur zu bessern, und nicht zu verderben, gegeben ist (2 Cor. 10, 8.).

Thesis 11.

Es giebt Ausnahmefälle, in welchen die Liebe alle Gesetze und Ordnungen scheinbar durchbricht, in der That aber den wahren Sinn des Gesetzes erfüllt (Matth. 12, 1-7.).

Thesis 12.

Da die Parochie in geographische Grenzen eingeschlossen ist, so hört mit dem Wegzug eines Christen in ein anderes Territorium sein Verhältnis zur früheren Parochie auf, wie denn die Glieder der ursprünglichen Gemeinde in Rom sonst durchgängig frühere Glieder anderer Gemeinden gewesen waren, sowie wieder Aquila und Priscilla, früher

Glieder der Gemeinde zu Rom, solche zu Corinth wurden. (Röm. 16, 3. vgl. Act. 18. 2. 3.)

Thesis 13.

Zwar sind diejenigen, welche innerhalb des Territoriums einer Pfarrei wohnen, gehalten, Gottes hier ershallende Stimme zu hören und was sie vermögen, an ihrem Theile zu thun, daß das hier bestehende Predigtamt und Gemeinwesen fortbestehe und gefördert werde; es ist jedoch Sache der christlichen Freiheit, seinen Aufenthalts-Ort zu verändern, denn die Erde ist des Herrn und was darinnen ist (1 Cor 10, 26.). Wohl kann sich ein Christ auch dadurch veründigen, daß er, eigene Wege gehend und Gottes Leitung nicht achtend, sein Domicil verändert; die Sünde bezieht sich aber dann nicht auf eine Pflicht gegen seine Pfarre, der er für immer verpflichtet wäre.

Pal. über diesen Gegenstand: Consilia theolog. Wittanbergenasia. b. i. Wittenbergische geistliche Rathschläge. Jert. 1664, Theil II. pag. 107.

In der Besprechung der erstgenannten Thesen und besonders bei Thesis 1 stellten sich Differenzen heraus, deren Ausgleichung viel Zeit in Anspruch nahm, so daß nur die fünf ersten besprochen werden konnten. Die wurden schließlich mit unbedeutenden Abänderungen als Ausdruck der Conferenz angenommen. Bei der Besprechung der zweiten Thesenreihe kam man ebenfalls nur bis zur fünften These. So Gott Gnade giebt, soll die Besprechung beider Thesenreihen bei der nächsten Versammlung fortgesetzt werden. Ein ausführlicher Bericht über die Verhandlungen wird in kurzem in 4000 Exemplaren im Druck erscheinen, darum ist es nicht nöthig hier eingehender zu berichten. Die gedruckten Berichte werden nach Verhältnis an die fünf deutschredenden Synoden innerhalb der Synodalconferenz ausgetheilt und um einen mäßigen Preis verkauft werden.

Die Synode von Minnesota legte eine Eingabe vor, in welcher sie beantragte, die Synodalconferenz möge durch Herausgabe guter Bücher und Zeitungen der in unsern Tagen so gottlosen und verderblichen Tagespresse entgegen arbeiten. Darauf wurde geantwortet, daß sich die Synodalconferenz niemals mit Politik befassen könne, jedoch sei es sehr zu empfehlen, daß man in größeren Städten, wo es sich thun lasse, nach dem Beispiel Milwaukee's, in christlichem Sinne redigirte Zeitungen in's Leben rufe und damit die gefährlichen Tagesblätter verdränge, unter dessen aber auf die bereits bestehenden guten Blätter subscribere.

Eine Committee, welche über das Werk der Emigranten-Mission zu berichten hatte, legte der Synodal-Conferenz folgende Vorschläge vor: das Missionswerk, welches bis jetzt allein in den Händen der Missions-Synode war, soll eine gemeinsame Arbeit der Synodal-Conferenz werden. Die bereits angestellten Missionäre sollen beibehalten, neu anzustellende aber, von der ganzen Conferenz erwählt werden. Alle sollen aus einer gemeinschaftlichen Klasse besoldet und jedes Jahr der Conferenz Bericht über dieses Werk erstattet werden. Dieser Bericht wurde zum Beschluß erhoben. Es soll an die ehew. Missouri-Synode die Frage gestellt werden, ob sie bereit ist, dieses Werk in die Hände der Synodal-Conferenz zu übergeben.

Eine Predigerconferenz in Pittsburg hat im Laufe des letzten Jahres einen Anfang mit der Herausgabe eines Kinderblattes gemacht. Die Conferenz sprach ihre Freude darüber aus und empfiehlt dieses Blatt auf's beste allen ihren Gemeinden. Dasselbe soll jedoch vorderhand nach dem Wunsche der Herausgeber noch nicht Eigenthum der Synodal-Conferenz werden, sondern in den Händen der Gründer verbleiben.

Aus Detroit wurde berichtet, daß man daselbst eine Taubstummenanstalt in Verbindung mit einem Waisenhause gegründet habe. Dieses Werk der Liebe

würde Allen zur herzlichsten Fürbitte und reichlichen Unterstützung auf's beste empfohlen.

Die Abwesenheit des theuren Herrn Professor Walther, des bisherigen Präsidenten der Synodal-Conferenz, wurde von Allen schmerzlich empfunden. Aller Wunsch und Gebet ist, Gott wolle diesem theuren Lehrer unserer Kirche auf's neue Kraft des Leibes und des Geistes geben und ihn der Kirche zum Heil noch lange am Leben erhalten.

Die Synodal-Conferenz erhalte der treue Gott um Jesu willen bei der reinen Lehre seines theuren Wortes. Er gebe Kraft zu allen ihren Unternehmungen und lasse Alles gereichen zu seines heil. Namens Preis und Ehre und zum Heil vieler durch Christi Blut theuer erkauften Seelen! Br.

Klösterlein Grab.

Eine Erzählung von Wilhelm Nebenbacher.

Aus der bewaldeten Höhe des Schlüpfelberges hervor, wo er in dichtem Gebüsch die Nacht zugebracht hatte, trat Konrad an einem reinen Sommermorgen. Er war ein Mensch von 25 Jahren, groß und durchaus wohlgebaut, aber hager und blaß, und trug in seinem Angesichte sehr deutliche Spuren eines verstorbenen Gemüthes. Sein Anzug, halb aus Soldatenstücken bestehend, war nicht der beste. Ganz nahe bei ihm tönte jetzt, ehe er noch den Thurm gesehen, wo sie hing, eine Glocke, deren Schall ein Zucken in seinen Achseln verursachte, was theils von dem Unerwarteten herkommen mochte, theils daher, daß der holde Himmelsklang seit geraumer Zeit für ihn etwas Feindseliges, etwas Verklagendes hatte.

Der Schlüpfelberg liegt in der ehemaligen reichsfreien Grafschaft W. S., welche sich schon zur Zeit der Reformation mit ihren Gebietern dem evangelischen Glauben zugewendet; das Grafengeschlecht ist aber vor hundert Jahren ausgestorben und das fruchtbare Ländchen dem großen katholischen Fürstenthume zugefallen, von welchem es rings umzogen wird. Es blieb jedoch dem evangelischen Glauben treu.

Der oberste Theil des Schlüpfelberges ist mit Bäumen und Gebüsch bewachsen, und man findet dazwischen eine äußerlebensere Pflanzenvwelt wie nirgends in der Gegend umher; Apothekerkräuter werden dort in Menge gesammelt und viele Meilen weit nach allen Seiten hin getragen. Es wuchs aber auf ihm seit der Reformation auch der Balsam von Gilead und das Kraut, welches heilet. Denn wo der Wald aufhört, noch hoch oben an dem hohen Berge, lag ein einfaches Kirchlein, aus welchem eben Konrad die Glockentöne vernommen. Das Kirchlein war übrig geblieben von einem kleinen Kloster „Grab“ genannt, das schon zur Zeit der Kreuzzüge ein „Herr Hippolyt von Stein“ gebaut hatte. Das Klostergebäude selbst ist längst zu Trümmern gegangen; das Kirchlein erhielt sich unter dem Namen „Klösterlein Grab“ bis in unser Jahrhundert hinein, wo es im ersten Jahrzehnte wegen Vausälligkeit abgetragen wurde; noch heute wird die Stelle, wo es stand, mit jenem Namen bezeichnet.

Es mußte dieser Ort wohl in der katholischen Zeit ein Wallfahrtsort gewesen sein; denn es bestand nachher eine Ketevangelische Wallfahrt dahin, von der Reformationszeit an bis zur Zeit da das Kirchlein verschwand. Da hörte sie auf, als ob die Menschenkinder zur Andacht einen steinernen Mahner nöthig hätten, auch wenn er nur daneben steht. So

lange aber das Kirchlein droben ragte und mahnte, wurde dort alljährig am Johannisfest ein Gottesdienst gehalten, den der Pfarrer des nächstgelegenen Ortes Bachheim leitete und zu dem bei gutem Wetter das ganze evangelische Ländchen pilgerte, Jung und Alt in Feiertagskleidern, mit dem Gesangbuch in den Händen.

Heute war Johannisfest, und der Kirchner von Bachheim gab eben das erste Glockenzeichen. Konrad sah hinab in das schöne Weithale um den mächtigen Berg her, auf die wogenden Felder und üppigvollen Wiesen, über welche ein leichter Duft hinschwebte, auf die freundlichen Dörfer im Thal und an den jenseitigen Bergen mit ihren braunen, grünen und weißen, im Morgenstrahle glänzenden Kuppelhürmen, und auf diezüge gepukter Menschen, welche sich von allen Seiten gegen den Berg her bewegten. Sein düstres Blick erhellte sich, um alsbald in desto größere Düsterei zurückzusinken. Doch hatte das ungewöhnliche Schauspiel so viel Reiz für seinen äußern Blick, daß er so sage, für das Vorderer seiner Augen, daß er, innerlich theilnahmslos, ja abgewendet, doch an der Stelle blieb und immerfort auf die friedlichen fröhlichen Wasser hinabsah, bis die vordersten nahe kamen, worauf er sich hinter die Bäume zurückzog.

Bevor aber die Leute mit dem Pfarrer oben versammelt sind, will ich die werthen Leser einen Blick auf Konrads früheres Leben werfen lassen. Er war ein Bauersohn, der seinen Vater verloren hatte, ehe er ihn kannte. Er wurde von einer zärtlich liebenden und sehr wohlmeinenden Mutter erzogen, welche aber zu schwach war, als daß sie sein sehr leichtfertiges Wesen hätte bezähmen können. Sie war auch zu schwach an Einsicht; denn sie ließ das zarte Unkraut sprießen, das sie noch wohl hätte ausreuten mögen, weil sie nicht dachte, daß es einmal den guten Weizen ersticken würde. Ueber seinen kindischen Muthwillen lachte sie manchmal, denn sie hielt ihn für unschädlich; über seinen jugendlichen Muth mußte sie noch öfters weinen, denn sie sah nun, wohin es ging. Sie ermahnte ihn jetzt wohl oft und herzlich; er aber piffte ein Stücklein und wändte sich zur Thüre.

Eine Strecke von Konrads Dorf lag ein einzelner Hof. Der Hofbauer taugte wenig; er lag die halben Nächte im grünen Baum in der Stadt und verdarb sein Gut. Die Hofbäuerin taugte noch weniger; die hatte eine besondere Lust daran, die jungen Leute zu verderben. Auf diesem Hofe wurden die berühmtesten oder vielmehr berühmtesten Hockenstuben weit und breit gehalten. Während des Winters kamen da die nichtsunkigen Burche und Mädchen, und leider auch öfters bessere mit, von den umliegenden Dörfern schaarenweis zusammen. Die Burche würfekten und kartekten um Rüsse und Geld; die Mädchen lächelten und spannen zugleich, — sie spannen Flach oder Berg und häckelten dabei alle ordentlichen Leute durch; dann erzählte man schreckhafte Gespenstergeschichten, daß alle Räder ruhten und die Durchfahnen laut aufschrien, während die Anderen sich darüber krank lachen wollten; dann brachte man wieder Schaurren und Schwänke hervor, daß ein Theil der Mädchen die Schürze vor die Augen hielt, obwohl die Ohren unbeliebigt zuhörten, endlich stellte man Räder und Stühle beiseit und tanzte nach dem Spiel einer Sackpfeife, wobei die Hofbäuerin den Reigen führte. Man trieb auch allerlei Mummerei und noch böhere Dinge, — kurz es ging, wie alle ehbaren Leute umher sagten, es ging „nicht schön“ zu. Konrad war ein gewohnter Gast auf dem Hofe.

Seine Mutter verbot es ihm zwar wiederholt, hinüberzugehen; es war aber schon seine Art so, daß er nur pfiß, wenn sie etwas Mißliebiges gesagt, sich wendete und wegging, und that, was er wollte. Einmal sprach sie zu ihm: „Konrad, kannst Du denn Deiner Mutter auf's Herz treten, unter dem sie Dich getragen hat?“ Es rührte ihn aber nicht. Ein andermal sprach sie zu ihm: „Konrad! Konrad! wenn das Dein seliger Vater wüßte, daß Du dahinüber gingst, er drehte sich im Grab um!“ Es rührte ihn aber auch nicht.

Auf sein Zureden war einst die sechszehnjährige Eva, das einzige Kind eines Wittwers und sehr achtungswerthen Bauern, von der Gesellschaft. Ihr Vater erfuhr es und züchtigte sie deshalb; zu Konrad aber sprach er: „Wenn Du meine Ev' noch einmal dahin verführst, so geb ich Dir meinen Fluch!“ Konrad lehnte sich um und lachte vor sich hin; und nach acht Tagen lud er Eva wieder zum nächtlichen Gang ein. Sie entgegnete: „Gott behüt' und bewahr' mich! Mein Budek*) brennt mich noch!“ Nach acht Tagen kam der Versucher wieder. Sie sprach: „Ich darf's ja doch meinem Vater nicht zu Leid thun; er meint's ja so gut mit mir!“

Er: Ach, was! Die Alten haben's zu ihrer Zeit auch nicht anders gemacht.

Sie: Und der Herr Pfarrer hat's am Sonntag erst in der Kinderlehre arg verdammt.

Er: Ei, Der muß so reden, dafür hat er seine Pfarracker!

Aber es grante ihr doch, und sie widerstand. Nach dreien Tagen nahete der Versucher abermals, und setzte dem armen Mädchen mit den reizendsten Vorstellungen zu. „Schau nur, wie vergnügt wir da beisammen sind; und was man da alles Neues hört; und wie man da aufgeweckt wird und plaudern kann; und was man da für lustige Späße treibt, daß man am andern Tag noch darüber lachen muß; und wie sich das dreht, wenn der Kasper zu pfeifen anfängt und die Hofbäuerin in die Hände plätscht! Schau, s' Tanzen kommt ja sonst gar nicht an Dich, weil Du noch vorstehen**) mußt und nicht in's Wirthshaus darfst, und ist doch das höchste Vergnügen. Es steht auch Keiner so schön als Dir!“ Lange, lange widersprechte Eva; endlich ward sie doch überwunden und versprach, sich Abends beim Birnbaum vor dem Dorf einzustellen. „Aber, setzte sie hinzu, es soll das letzte Mal sein, und nachher darfst Du mir nicht mehr zureden.“ Das versprach er ihr, in sich hinein lachend; nur wenn sie selber wieder Lust hätte, wollte er sie hinführen. Eva beschwichigte ihre matten Gewissensregungen vollends damit, daß es ja das letzte Mal sei; und ihren Vater täuschte sie getrost mit dem Vorgeben, den Abend bei der Frau Dothe†) zu spinnen, da sie von dieser erst am Morgen Angesichts des Vaters dazu eingeladen worden war. Da werde er ihr sicherlich nicht weiter nachfragen.

Diesmal war es auf dem Hofe sogar kurzweilig, daß man die Zeit ganz übermerkte, und daß, als die Uhr unvermuthet Eiß schlug, die Stammgäste noch nicht fortkonnten. Eva aber erinnerte sich jetzt doch, daß die Frau Dothe um diese Zeit schon zu schlafen pflege, und trieb Konraden zum Aufbruch. Er war auch so artig, sie nicht allein gehen zu lassen.

* Rücken.

** „Vorstehen“ heißt: vorne unter den Kindern in der Christenlehre stehen, was in jener Gegend bis zum 18. Jahr: gesehen wurde.

†) Taufpatzin.

Es war eine kalte, sternenhelle Nacht; der Mond lief noch unter dem Rande der Erde. Der Weg ging an einem verrufenen Hölzchen vorbei, in welches der Schlotfeger*) von D. alle Geister tragen sollte, die er aus den Häusern, wo sie spuckten, in seinen Sack gebannt hatte. Eva sagte halb scherzhaft halb ernsthaft: „Konrad, heut mag ich nicht am Schlotfegergehölze vorbei, denn es ist schon die Geisterstunde; es könnt doch Einer herankommen mit dem Kopf unterm Arm! Der Weiber**) ist fest; laß uns gerade ausmachen! wir müssen auch trachten, daß wir heimkommen.“ Der Weg lief nämlich zwischen dem Hölzchen und einem großen Teich im Bogen herum, und die Richtung vom Hofe nach ihrem Dorf ging mitten über den Teich hin. Eva sprang munter hinein und schliff über die glatte Fläche so flink weg, daß ihr Konrad kaum folgen konnte. Als sie aber nah am Ende waren, hörte er plötzlich ein Krachen und einen gellenden Schrei, und Eva war verschwunden. Das unglückliche Mädchen war an die Stelle der Quellen des Teichs gekommen und das daselbst dünne Eis mit ihr eingebrochen. So roh Konrad geworden, erschrak er doch über die Mäßen; ja es drang unwillkürlicher Ruf: „Allmächtiger Gott, hilf!“ aus seinem Munde hervor. Er that Alles zur Rettung der Eingefunkenen. Zum Glück war an der Seite, wo er diese versuchte, das Eis fest; auch stand da ein eingerammelter Pfahl aus dem Teiche hervor, an welchem er sich knieend anstemmen konnte. Das Mädchen stak ganz unterm Eise; aber ihr Spinnrad schwamm oben, und von dem Rodeu schaute noch die Spitze hervor. Mittelfst seines Stockes ward er zuerst des Rades habhaft, und weil dieses mit dem Rodeu zusammengebunden, bringt er den letzteren auch an sich, und mit diesem zieht er die Eva, die ihn noch fest in der Hand hielt, selber heraus. Sie war noch nicht todt, sondern hustete etwas Wasser und Eis heraus, und fing dann heftig zu weinen an, indem sie zugleich rief: „Ach Vater, lieber Herzensvater, hätt' ich Dir gefolgt! Konrad trug sie in seinem Arme hinaus; draußen aber fing sie schon wieder an, ihre Füße zu rühren und selbst aufzutreten. Allein noch war die Hälfte des Weges nicht zurückgelegt, da wurde sie ganz schwach und sprach mit matter Stimme: „Ich kann nicht weiter! Laß mich her legen auf den Schnee!“ Das wollte er nicht, sondern lud sie auf seinen Rücken und trug sie wieder, und lief, so stark er's vermochte. Sie ächzte einige Mal, dann nahm sie ihre letzte Kraft zusammen und sprach leise: „Konrad, ich muß doch sterben. Es drückt mich gegen's Herz so hart, so hart! — O mein Vater! — Konrad, sag ihm, daß er seinem gottlosen Kinde verzeihen solle! — O Herr Jesus — erbarm — dich mein!“ Weiter hörte er sie weder reden noch seufzen. Er konnte sie auch gar nicht fragen, ob sie noch lebe; denn es drückte ihn auch gegen's Herz, so hart, so hart! Und seine Last drückte ihn auf die Schultern, als ob sie von Blei wäre. Der Schweiß stand ihm in der eissigen Nacht in ungeheuern Tropfen auf der Stirn. Als er mit ihr beim Birnbaum am Dorf angekommen war, lud er sie ab. Sie stand vor ihm, an den Baum gelehnt, wie eine Säule, denn sie war fleiß gefroren, wie ihre Kleider. Keine Regung, kein Pulsschlag, kein Odem mehr. Indem er prüfte, ob letzterer noch ein- und ausgehe, hatte er seine Wange an ihr Gesicht gebracht; es fühlte sich kalt an, wie

*) Kaminsfeger.

**) Teich.

der kälteste Tod, daß ihn durch und durch schauderte. Indem ging der Mond auf und beleuchtete ihr Gesicht; es war wie aus dem Grabe. Ihre Augen standen zwar offen; doch sie waren erloschen. Aber wie er in diese leeren Gläser hineinblickte, trat eine Schrift gegen ihn heraus in schwarzen, am Rande glühenden Buchstaben: „Du bist mein Mörder!“ Verzweiflungsvoll hub er sie wieder auf, trug sie vor ihr Haus hin, schlug rasend an den Laden der Stube, und rannte dann fort in die öde Welt hinaus. Die gräßlichsten Flüche des Vaters der verunglückten blühenden Tochter und seiner alten eigenen Mutter donnerten hinter ihm her.

Konrad war etwas über 20 Jahre alt, da sich dieses zutrug. Von dem an bis zu seinem Hervortreten aus des Schlüpfelberges Waldung trieb er sich sechs Jahre unstät und flüchtig in den Ländern umher. Bald arbeitete er hier, bald dort in Bauerngütern. Sein böses Gewissen suchte er, besonders Anfangs, in einem wüsten Leben zu betäuben; allein es gelang ihm nicht. Mitten im Rauſche fühlte er ein eiskaltes Gesicht seine glühende Wange berühren. Furchtbar war es ihm, im Sternlicht an einem einzelnen Baume vorüberzugehen; denn an jedem war die gefrorene Gestalt Eva's hingelehnt. Nicht nur, daß sie ihn in seinen Träumen quälte, auch wenn er in der Nacht erwachte und ein Mondstrahl durchs Fenster brach, stand die Verunglückte vor ihm mit ihren offenen todtten Augen, aus denen gleichwohl die dunkle, halbglühende Schrift hervordrang: „Du bist mein Mörder!“ Er hatte nirgends Ruhe, und man war überall froh, wenn er ging, schickte ihn wohl auch selber fort, seines unordentlichen Lebens und seines unheimlichen Wesens halber. Zuletzt trat er unter's Militär und machte das Ende des siebenjährigen Krieges mit; aber lauter als der Musketen- und Kanonendonner brüllte auch hier der Fluch von Evens Vater über ihren Mörder um ihn her. Daß er ihr Mörder sei, das blieb ihm unzweifelhaft gewiß; denn nur seine teuflischen Ueberredungskünste hatten sie zu jenem unheilvollen Gange vermocht. O wie schwer verfolgte ihn die göttliche Rache! Wird sich die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unfres Heilands, nicht noch zu ihm kehren? Ein paar Mal in der letzten Zeit richtete er seinen Blick schmachend nach Oben um einige Tropfen von dort zur Linderung seiner Pein; aber der Himmel war verschlossen und er konnte nicht anklopfen, er konnte nicht beten.

Wir kennen die Hauptperson dieser Erzählung, soweit es nöthig ist. Jetzt ist aber der Pfarrer von Bachheim herauf und viel Volk mit ihm; der Kirchner giebt das letzte Zeichen mit der Glocke, und der Gottesdienst beginnt. Der selbe wurde an schönen Tagen immer im Freien gehalten, weil an solchen das Kirchlein den zehnten Theil der Bewohner nicht fassen konnte. Der Pfarrer stand zuoberst, da wo der Wald aufhörte, am Stamme einer Eiche, die ihre belaubten Arme wie einen Gotteschatten über ihn ausstreckte; vor ihm breitete sich ein grüner, etwas abhängiger Rasen hin, auf dem die Tausende der Gläubigen Platz fanden. Sie standen alle mit dem Gesichte nach der Eiche gekehrt, aber die Kleinen vorne, die Erwachsenen hinten, und diese nach dem Geschlecht getheilt.

Ein Gottesdienst im Freien, wo sich der hohe Himmelsdom über den Häuptern wölbt und die Berge und Felsen umher wie ewige Mauern und Säulen ihn tragen, wo die Gebete und Gesänge so frei aufsteigen und aufwallen können, wie Abels Opferrauch,

zu Dem, der im Himmel wohnt und sich niederneigt zum frommen Herzen, -- dazu auf solcher Höhe, wo man sich schon mehr über das irdische Getreibe erheben und der himmlischen Welt näher fühlt, -- ein solcher Gottesdienst hat, wenn er nicht zu oft wiederkehrt, etwas besonders Feierliches. Die Feierlichkeit, die mächtige Schönheit desselben erhöht sich, wenn große Scharen sich vereinigen in der Anbetung des Ewigen, wenn aus tausend und tausend Kehlen das Lob Dessen zusammenklingt, der da war und der da ist und der da kommt; wenn die Sprüche recht nahe treten: **Ein Gott und Vater unser Aller**, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen. -- **Er ist Aller zumal Ein Herr**, reich über alle; die ihn anrufen.

Der Pfarrer predigte kräftig und doch milde. Er hob aus dem Festevangelio besonders den Spruch hervor: „Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsre Füße auf den Weg des Friedens.“ Er konnte viel rühmen von der herzlichen Barmherzigkeit unsres Gottes, wie groß sie sei, und von der Herrlichkeit des Aufgangs aus der Höhe, von der Herrlichkeit der Erscheinung Jesu Christi, des Welterlösers, der von oben kommt. Er sprach allen, die noch in Finsterniß und Todesschatten saßen, so tröstlich zu, daß sie nicht verzagen sollten; der Gott, der den eingebornen geliebten Sohn für Alle zum Heiland gegeben, wolle auch sie noch auf den Weg des Friedens bringen. Dann sprach er aber auch wieder überaus beweglich an die Herzen, daß sie sich nicht verschließen sollten vor dem Lichte des Lebens, daß sie die gütliche Hand des Herrn fassen und ihr folgen sollten auf den Weg des Friedens.

(Fortsetzung folgt.)

(Für das Gemeindeblatt von P. II.)

Franz Heinrich Kleinschmidt.

Ein Missionarsleben aus Süd-Afrika nach den Berichten der Kb. Miss. Gesellschaft.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ein dunkler Ausgang, der doch licht ist.

Während so Rehoboth in seinen Feierkleidern einherging und das Herz des Missionars jubelte ob der vielen Gnadenwunder des Herrn unter seinem armen Volke, zogen sich unbemerkt in der Ferne dunkle Gewitterwolken zusammen. Jonker Afrikaner, dem die Missionare schon lange ein Dorn im Auge gewesen waren, hatte endlich den finstern Plan gefaßt, sie um jeden Preis zu verderben. Aber feige, wie das böse Gewissen immer ist, wagte er nicht mit seinem starken Stamm alle in irgend eine ihrer Stationen zu überfallen. Deshalb suchte er sich mit verschiedenen Häuptlingen der Namaqua's, die, wie er, die Mission als Kiegel ihrer Fleischesfreiheit haßten, zu verbinden; was ihm auch gelang. Mit einer wohl sechs-fach Rehoboth überlegenen Macht lagerten sie zwischen letztgenannter Station und Otjimbingue. Jonker's Plan war, mit dieser imponirenden Kriegsmacht unverzüglich Rehoboth anzufallen, denn, sagte er, thun wir das nicht, und überfallen erst Otjimbingue und tödten den Missionar, so wird Kleinschmidt,

bleibt er am Leben, bald wieder neue Missionare in's Land bringen; schaffen wir ihn aber zu erst auf die Seite, so werden wir mit den Andern und ihren Stationen leichtere Arbeit haben. Dagegen wollten Andere der Verbündeten zuerst nach Otjimbingue und dort aufräumen, woher es denn kam, daß Uneinigkeit und in Folge des Unentschlossenheit eintrat und kein energisches Handeln möglich war. Dadurch aber gewannen die Rehoboth, denen durch etliche im Heer Jonker's dienende Verwandte Kunde von dem über sie beschlossenen Verderben gegeben worden war, Zeit sich zu rüsten. Endlich, nachdem ein mit Jonker's Leuten verbündeter Stamm sich von diesem getrennt und heimwärts gezogen war, beschloß man, Rehoboth anzufallen. Am 7. Mai, dem verhängnißvollen Tage von Borneo, kündigte eine Staubwolke das Herannahen des Feindes an. Auf Rehoboth war eine große Bewegung. Die Frauen flüchteten mit ihren Kindern und Allem, was wehrlos war, in die Kirche und die wenigen massiv gebauten Häuser; während die Männer ihre Stellung hinter den Brustwehren nahmen und mutig den weit überlegenen Feind erwarteten. Doch kam es nicht zum Kampfe. Jonker schickte einen Parlamentair, und noch einen, und der erste Tag verging unter den Verhandlungen, die freilich zu nichts führten. Unterdessen hatten die Feinde einige Hirten auf den Außenplätzen getödtet und deren Heerden in Besitz genommen. Am andern Morgen ließ Jonker dem Willem Swartbooi sagen: „Ich bin fertig zum Kampfe.“ „Ich auch, komm nur!“ ließ ihm dieser zurück melden. Alles war nun in höchster Spannung und Aufregung, nach der ängstlich durchwachten Nacht. Der Missionar, der mit den Frauen, Kindern und Greisen in der Kirche versammelt war, betete inbrünstig zum Herrn um Schutz und Hülfe. Einige Stunden später schickte Jonker dieselbe Meldung und erhielt dieselbe Antwort, und mit diesen beiden Heldenthaten verstrich auch der zweite Schlachttag. Am dritten Tage in aller Frühe kam die Nachricht, daß das feindliche Lager leer wäre und die Feinde geflohen seien. Man traute erst der Botschaft nicht, aber einige Abgesandte bestätigten die Nachricht, und nun zog alles Volk hinaus und man fand die deutlichsten Spuren einer in größter Eile und Verwirrung bewerkstelligten Flucht. Wie einst den Sanherib und seine Assyrier vor Jerusalem, so sollten auch diese gottlosen Heiden der Schreden Gottes überfallen. Rehoboth war gerettet, und der Missionar, der in Mangeln und Nöthen gebetet hatte: „Eine Mauer um uns bau“, daß dem bösen Feinde grau“, der konnte nun jauchzen: „Der Herr ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns betroffen haben. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakob's ist unser Schutz, Sela. Kommet her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solches Zerstoren anrichtet. Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Heiden, ich will Ehre einlegen auf Erden.“ Willem Swartbooi, statt nun die erschreckten und verwirrten Feinde zu verfolgen, ließ er sie ihre Straße ungehindert ziehen; doch verband er sich mit den Herero's, denen der nächste Kriegszug Jonker's galt, nachdem er sich von seinem Schreden in etwas erholt hatte. Bei Kam' Kam', ein und eine halbe Tagereise von Windhoek, kam es am 22. Juli zu einer Schlacht, in welcher die Rehoboth durch Erstürmung eines besetzten Platzes der Afrikaner zur Niederlage derselben wesentlich beitrugen.

Nun war aber ihr ferneres Bleiben auf Rehoboth unmöglich geworden; sie wären sonst, von ihren jetzigen Bundesgenossen getrennt, ihren Gegnern preisgegeben gewesen. So ward denn der langgehegte Plan des Verziehens wieder aufgenommen; man wollte in der Nähe der Herero' am Zwagau einen zur Ansiedelung günstigen Platz aussuchen. Leider ward mit der Ausführung zu lange gezögert, so daß die Afrikaner sich wieder von ihrer Niederlage erhoben und sich zum Ueberfalle rüsten konnten. Erst am 25. Juli brach man auf. Unterdeß hatte unser Bruder Kleinschmidt noch sein 25jähriges Jubiläum als Missionar feiern können. Die Brüder Vollmar und Knauer waren zur Mitfeier hergekommen. Aber es war eine wehmüthige Feier. Der bevorstehende Wegzug von dem Orte, wo Kleinschmidt seit 19 Jahren gelebt und gewirkt hatte, ließ die Freude nicht ungetrübt. Doch war er fröhlich und dankbar über dem gnadenreichen Walten seines Gottes über ihn bis hierher. Sicher hat er im Geiste einen Denkstein aufgerichtet, auf dem geschrieben stand: **Eben Ezer**: bis hierher hat der Herr geholfen! Ob seinem Geiste ahnungsvoll der bevorstehende Heimgang vorschwebte? Wir wissen es nicht, möchten es aber nachdem was wir weiter zu erzählen haben, fast glauben. Am 25. Juli brach also die ganze Station auf. Es war ein interessanter Zug. Voraus wurden die Heerden getrieben: Ochsen, Kühe, Schafe, Ziegen. Dann folgten die Packochsen, mit allem Möglichen beladen. Die Stangen zu den Häusern, Matten, Felle, lederne Säcke, Bambusse, Kalebasse, Töpfe und obendrein noch manch Mütterchen mit ihrem Kinde auf dem Rücken, auch wohl ein Greis. Einzelne Ochsen machten gewaltige Sprünge, sich ihrer großen Last zu entledigen und nicht ohne Erfolg. Das hielt denn den Zug gewaltig auf. Hinter den Packochsen kamen die Reiter zu Pferde und auf Ochsen, Männer und Frauen; den Zug schlossen 25 Ochsenwagen. Kleinschmidt ging mit den Seinen eine Strecke zu Fuß, Vollmar und Knauer gaben ihm das Geleit. Ehe die Brüder sich von Kleinschmidt trennten, knieten sie mit einander unter einem Baum zum Gebet nieder. Die Reise der Rehoboth ging sehr langsam, so daß sie einen Weg, der sonst 4 Tagereisen in Anspruch nahm, in eben so viel Wochen zurücklegten. Die Kinder unseres Kleinschmidt baten den Vater oft, er möge doch nicht beim Zuge bleiben, sondern vorausziehen, aber er konnte sich nicht von seiner theuren Gemeinde trennen. Oftmals wurden sie unterwegs gewarnt, auf der Hut zu sein, da ihre Feinde nahe wären, allein Niemand wollte es glauben. Am 16. August hatten sie das Flußbett des Kuisib erreicht. Hier traten die Nachrichten von einem beabsichtigten Ueberfall mit solcher Bestimmtheit auf, daß sie beachtet werden mußten. Derselbe stand auch in der That nahe genug bevor und der Ort war überaus günstig gewählt!

Am 18. August, Morgens 5 Uhr, kam die Botschaft zu unserm Zug: die Feinde sind da! Die Männer eilten sogleich auf die Berge, denselben zu erwarten. Kleinschmidt floh mit den Seinen und vielen Frauen und Kindern auch auf die Berge, blieb aber immer in der Nähe seiner Rehoboth. So irrten sie von Morgens 5 Uhr bis Mittags 1 Uhr umher, bergauf und bergab; bald mußten sie sich bücken, um von den Feinden nicht bemerkt zu werden, bald glatt auf die Erde legen, weil die feindlichen Kugeln sie umsausten. Mittags um 1 Uhr

streckte der Feind, der, 800 Mann stark, der 200 tapferen Rehobother nicht mächtig werden konnte, das hohe dürre Gras in Brand, das im Nu lichterloh brannte. Der Wind wälzte die Flammen mit furchtbarer Gewalt den Rehobothern entgegen. Nun giebt Kleinschmidt, der bisher den Witten der Seinigen immer widerstanden, endlich nach, um Djiimbingue wo möglich zu Fuß zu erreichen zu suchen. Sechs Herero, die am Morgen mit im Feuer gestanden hatten, boten sich zu Führern an. Der Zug setzte sich in Bewegung, etwa 15 Mann hoch. Vier Stunden stoben sie ohne Raft, von der Hitze fast getödtet, immer bergauf, bergab. Die Berge waren theilweise so hoch, daß unsere Flüchtlinge, wenn sie am Fuße standen, nicht wußten, wie sie hinauf kommen sollten, und wenn es hinabging, so steil, daß sie hinunter rutschen mußten.

Glücklicherweise kamen sie an einer Schafsheerde vorbei, von der sie einige Stück mitnahmen. Am ersten Lagerplatz wurde ein Feuer angemacht und große glatte Steine erhitzt, das Fleisch in ziemlich dünne Streifen geschnitten und so zwischen 2 heißen Steinen gebraten. Ohne Salz und Gewürz hat es namentlich den jungen Reisenden vortreflich geschmeckt. Nun mußte wieder aufgebrochen werden — die Nacht hindurch. Zum Glück war Mondschein, der den Pfad der Flüchtlinge beleuchtete. Aber welch ein Pfad! Bald waren die Schuhe zerrissen und die Füße voller Blasen, aber Jung und Alt mußte sich 3 Tage und 4 Nächte lang auf diesem Felsenweg fortzuschleppen, so gut es ging. Am 31. August in der Sonntagsfrühe kamen sie auf Djiimbingue an. Welch ein Wiedersehen mit Schwester Hahn! — Bruder Hahn war ihnen entgegen geeilt, als er von ihrem Ausbruch von Rehoboth gehört.

Kleinschmidt war krank auf die Reise gegangen und litt viel unterwegs. Als er sich inmitten des Feuers im Flußbett zur Flucht wenden mußte und seine Gemeinde verlassen, äußerte er gegen seine Frau, daß er das Weh nicht überstehen würde; und so kam es auch. Zwar stand er Montag früh noch auf, ging in den wohlbekannten Garten und besah den Stand des Getreides im Zwachaub, aber um den Mittag legte er sich — um nicht wieder aufzustehen, was er selbst wiederholt aussprach. Bald kam Hugo Hahn, der lange ihm treuverbundene Bruder und nun hatte er in der letzten Noth einen Freund, wie er ihn so gerne hatte. Der Herr hat ihm das nach seiner Freundlichkeit gewährt, da er eilte — den milden Jubilar auszuspannen und auf ewig zur Ruhe zu bringen.

Nach etlichen Tagen kamen einige Rehobother, die von Hirten die Flucht des Lehrers erfahren hatten, nach Djiimbingue. Ihre Erzählungen vom Ausgang des bösen Tages brachen dem Bruder vollends das Herz. „Wenn er nur von Rehoboth sprach, mußte er weinen, sein Herz war gebrochen,“ schreibt seine Tochter. Wohl an 30 Frauen und Kinder waren verbrannt, 7 Männer getödtet, 5 verwundet; viele Frauen und Kinder waren in Gefangenschaft gerathen. Die Habe der Rehobother und Kleinschmidt's war ganz in des Feindes Hände gerathen, der, was er nicht mitnehmen konnte, zerstörte. So hatten sie Kleinschmidt's Bücher und Manuscripte ins Flußbett gestreut.

Kleinschmidt sprach wenig in seiner Krankheit; er litt sehr viel, aber kein Wort der Klage kam über seine Lippen. Seine Gemeinde und Familie legte er an das Herz seines Gottes und seiner Freunde,

dann wären alle seine Gedanken vorwärts, aufwärts, einwärts gerichtet. Freitag den 2. September traten Brustkrämpfe ein; er feierte noch die Communion; Mittag gegen halb 12 Uhr stand sein Odem stille, in den Armen seines Freundes, den Kopf an dessen Brust gelehnt, ging er hinüber in großem Frieden. „Amen, Amen,“ nach der Communion waren seine letzten Worte.

Was sagen wir nun, werther Leser, zu solchem Lebensausgang und zu solcher Führung der Rehobother Gemeinde? Wir schlagen Hebräer am 11. auf und lesen, wie der Herr von jeher seine Gläubigen so wunderbar geführt: Sie sind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, (deren die Welt nicht werth war) und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde. (V. 37—38.)

Kleinschmidt's Begräbniß.

Sonnabend den 3. September gegen Abend sah Djiimbingue eine bewegte Feier. Sie haben unsern treubewährten Missionar Kleinschmidt in der Nähe des Missionshauses ins Grab gelegt. Hugo Hahn stand am Grabe und hub an zu trösten sich und Alle, die um das Grab standen: Engländer, Herero's, Rehobother, die herzugekommen waren, Bergamra's, halb weiße, schwarze, gelbe und ganz schwarze. Alle hatten Thränen für diesen Mann, denn Hahn bezeugte an seinem Grabe: „Es gibt keinen zärtlicheren Mann und Vater als er war.“ „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“ war der Leichentext, den Hahn gewählt hatte. Das Loben an diesem Grabe und unter den Verhältnissen ist unserm Bruder nicht leicht geworden — aber er hat es doch gekonnt und die Seinen auch! Gelobt sei Gott!

(Eingesandt für das Gemeindeblatt.)

Granges.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung unserer Tage, daß die Kinder der Welt sowohl, als die Kinder Gottes sich in bestimmte Lager zusammenschließen. Wir finden diese Bewegung überall. Dieser Zusammenschluß hat verschiedene Gründe. Erstlich drückt sich die Einseitigkeit in Gesinnung und Zweck aus; sodann die Ueberzeugung, daß das Alleinsehen jetzt eine gefährliche Sache sei, und endlich daß mit vereinter Kraft dem gemeinsamen Feind wirksam entgegen getreten werden könne. In allem diesem Drängen tritt das „für und wider den Gehalt des Herrn“ immer klarer zu Tage. Die bestenntreuesten Glieder unserer theuren luth. Kirche schließen sich enger zusammen, um ein geschlossenes Ganzes zu bilden gegen die listigen Anläufe des Teufels, der insonderheit die reine Lehre zu verdunkeln sucht, wohl wissend, daß, wenn ihm dieses gelingt, er erfolgreich im Trüben fischen kann. Um nun zu erfahren in wie fern sich seine schlan durchdachten Pläne verwirklicht haben, läßt Satan durch seine gehorsamen Untergebenen, die geheimen Gesellschaften, sein Netz auswerfen, um in der Menge der Gefangenen den Erfolg seiner Arbeit zu überschauen. Und da ihm der Reize viele zu Gebote stehen, so braucht er stets die, die am meisten Hoffnung auf Erfolg haben. Als er sah, daß die größere Masse des Volkes nicht in die Grenzen der jetzigen geheimen Gesellschaften herein gelockt werden konnte, sann er auf Wege

und Mittel, dieses zu erreichen. Wohl wissend, daß sich beim Landvolk im Allgemeinen religiöser Sinn und in Folge dessen strenge Rechtlichkeit findet, dachte er daran, sich das Mark des Landes dienstbar zu machen. Es wurde dem Farmer klar gemacht, daß sich die verschiedenen Monopole an ihn gehängt wie Blutegel, und daß sie sich von ihm mästen. Seine Interessen würden nicht gewahrt, denn er sei eigentlich nur so eine Art Quelle, aus der Jeder schöpft, ohne ihm den nöthigen Respekt zu erzeigen. Darum sei es an der Zeit, daß der Farmer zum Schutze der landwirthschaftlichen Interessen sich aufmache, die Macht der Monopole breche und Männer in den Congreß wähle, die auf seine Wohlfahrt bedacht seien. Es wurde dem Farmer ferner klar gemacht, daß aus einem gemeinsamen Vorgehen gegen die Corruption im Staate und gegen die Monopole die größten Vortheile erwachsen, als: Niedriger Preis der Farmergeräthschaften, billige und gerechte Verkehrsmittel, Ersparnisse beim Einkauf in den Stores, eigentliche Farmervertretung im Congreß u. s. w., das schlug durch. Ei, dachten die Farmer, das ist es ja gerade, worüber wir schon geseufzt haben, daß man uns auspreßt wie eine Citrone; darnach haben wir so oft verlangt, daß uns Wege und Mittel gezeigt würden, die Bedrücker los zu werden, und die Geldbeutel fester zu schnüren. Hausenweis warfen sie sich in die rettenden Arme der Granges. Dadurch ist nun das Geschehen, wogegen sich die Farmer im Allgemeinen gesträubt haben, sie kamen unter die *Volm äßig ke i t* der *Freimaurer* und *Oddfellow's*. Die Häupter der Granges sind Freimaurer und Oddfellow's, und ihre reisenden Agenten für diesen Zweck sind fast ausschließlich Logenbrüder. Die ganze Einrichtung der Granges trägt das Gepräge der älteren geheimen Gesellschaften. Es wird beim Eintritt eine eidliche Verpflichtung gefordert, die eigentlichen Grundsätze und Zwecke der Loge, sowie die Erkennungszeichen nicht zu verrathen; und doch weiß der Eintretende im Moment des Anschlusses noch nichts von allen diesen Dingen. Er wird eingespannt und läßt sich einspannen, weiß aber nicht wohin gefahren wird. Nur das glaubt er fest: Es ist Alles nur zu meinem Vortheil. Mögen die Landwirthe wohl zusehen, daß nicht folgende Fabel bei ihnen zutrifft. „Ein Pferd ging vor dem Pfluge und seufzte bei der anhaltend strengen Arbeit. Das hörte der Wolf und rief dem Pferde zu: Was lässest du dich so mißbrauchen? Spreng die Fesseln, die dich umgeben, und komme zu mir, ich will dich auf eine fette Weide führen, wo du deines Lebens froh werden kannst. Das Pferd glaubte dem Wolfe, machte sich los um das versprochene Glück zu genießen. Doch kaum hatte es für einige Augenblicke die süße Freiheit gekostet, als der Wolf über dasselbe herfiel und es tödtlich verwundete. Sterbend rief das Pferd: das hätte ich dir nicht zugetraut.“ Die geheimen Gesellschaften bereiten entweder einen Gewaltstreich vor, oder sie befürchten ein hereinbrechendes Gericht. In beiden Fällen wollen sie sich hinter die Farmer verschauzen. Der immer allgemeiner werdende Kampf der Kirche gegen die geheimen Gesellschaften mag den Herren wohl etwas Kopfschmerz verursachen. Fürchten etwa die geheimen Gesellschaften: ihr *st a t s g e s ä h r l i c h e r* Charakter möchte von der Obrigkeit erkannt, und die Auflösung der Logen beschlossen werden? Wenn dem so wäre, so müßte der Farmer eine Art *Blizableiter* werden. Oder streben sie darnach, die *g e s e b e n d e* Gewalt des Landes an sich zu rei-

ßen? Wenn dieses der Fall wäre, so müßten sie sich der Stimmen der Farmer versichern und dieses ist bei dem Umsichgreifen der Granges sehr leicht. Die Gründer und Ordner der Granges sind vom Farmer als seine größten Wohlthäter angesehen. Kommt nun die Zeit der Nomination, so will der Farmer dadurch seine Dankbarkeit beweisen, daß er die Häupter der Granges nominirt. Dieselben erwarten auch keinen andern Beweis der Dankbarkeit als diesen, weil sich die Aussichten dann günstig genug gestalten für sie. Ist ihre Nomination durch die Farmer durchgeführt, so ist die Erwählung gesichert, der Weg gebahnt, die Zügel der Regierung zu ergreifen und die eignen Taschen zu füllen. Dann werden die Farmer zu spät einsehen, daß sie vom Regen in die Traufe gekommen sind und von ihren vorzüglichen Wohlthätern schändlich hinter's Licht geführt wurden.

Die Granges sind nichts weiter als der *Werbeplatz* für die Oddfellows und Freimaurer, darin werden die Farmer für die genannten Logen vorbereitet. Durch besonders veranstaltete gefellige Vergnügungen suchen die Leiter der Granges die Farmer in fortwährendem Taumel zu erhalten, und ihnen eine Art Vorgeschnack zu geben von dem herrlichen Zustand, der angestrebt werden soll. Auch wollen die Granges zur Förderung der Geistesbildung das ihrige beitragen, was nichts anderes heißt, als dem Farmer den *eigentlichen Logenglaub* planfibel machen, und durch alle mögliche Gleichnerei ihn von Christo weg bringen. Beherrze daher Jeder das Wort des Herrn: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?“

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Christian.

Kirchliche Chronik.

Wie unsere Leser bemerkt haben werden, erscheint das Gemeinde-Blatt heute in einem neuen und gefälligeren Gewande und wiederum in etwas vergrößertem Format, um mit der letzten Nummer des Jahrgangs seinen lieben Lesern zu zeigen, wie im nächsten Jahrgang seine äußerliche Ausstattung sein wird. Auch erscheint es nun, einem Beschlusse der letzten Synode gemäß, wiederum in Milwaukee. Durch seine Uebersiedelung hat es nun äußerlich durchaus nicht gelitten; wir hoffen aber, und es ist unser ernstliches Bestreben, daß es, was auch seinen Inhalt betrifft, mit Hilfe seiner bisherigen und vieler neuen Freunde und Mitarbeiter immer mehr seinem Zwecke entsprechen und das leisten wird, was ein gediegenes kirchliches Blatt leisten soll.

Mit der nächsten Nummer fängt der neue und zwar der neunte Jahrgang an und sprechen wir darum jetzt schon den Wunsch aus, daß unsere Freunde sich bemühen wollen, noch eine große Anzahl neuer Leser für das Blatt zu sammeln und ihre Bestellungen womöglich noch vor dem 1. September machen zu wollen. Mit dem neuen Jahrgang tritt auch das neue Arrangement, das unsere Synode in La Crosse beschloffen hat, in Kraft, daß nämlich alle, die als Agenten für unser Blatt arbeiten und Subscribenten sammeln, für ihre Bemühungen und zum Ersatz etwaiger Verluste eine Vergütung empfangen und zwar in der Weise, daß wir ihnen auf je sieben Exemplare ein Freiemplar bewilligen,

wogegen sie freilich auch für die Bezahlung der von ihnen bestellten und an sie gesandten Blätter verantwortlich sein sollen. Wir hoffen, daß diese neue Einrichtung die Zustimmung unserer Leser finden und daß sich dadurch noch Mancher angetrieben fühlen wird, neue Unterscheiber für unser Gemeinde-Blatt zu sammeln.

Noch möchten wir alle, die noch mit der Bezahlung für diesen nun zu Ende gehenden und für frühere Jahrgänge im Rückstande sind, freundlichst ersuchen, den Betrag baldigt einsenden zu wollen. Z.

Dr. E. S. Schmucler, langjähriger Professor am theologischen Seminar der General-Synode in Gettysburg, ist am 26. Juli im 74. Lebensjahre gestorben. Dr. Schmucler war eine hervorragende Persönlichkeit in der General-Synode, ja für viele Jahre der leitende Geist derselben und hat es verstanden, jenem Körper seinen eigenen Character mehr oder weniger aufzuprägen und seinen Geist einzulösen. Er war ein entschiedener Gegner der gesunden lutherischen Lehre und Praxis unserer Väter und der eifrigste Kämpfer für das sogenannte amerikanische Lutherthum, Neumaßregelwesen und Bekenntnißlosigkeit, obwohl er vor Jahren im Verein mit einigen Gleichgesinnten ein besonderes Bekenntniß für die amerikanische luth. Kirche, die definite Plattform, eine Entstellung und Emasculation der Augsburg. Confession, entworfen und veröffentlicht hat. Die Bestrebungen seiner letzten Lebensjahre gingen alle darauf hinaus, eine Union sämmtlicher protestantischen Kirchenbenennungen herbeizuführen und somit den Traum seines ganzen Lebens zu verwirklichen. Zwei Söhne und ein Schwiegersohn desselben sind prominente Glieder des General-Councils. Z.

Die kirchlichen Blätter des Ostens haben in jüngster Zeit mit großem Nachdruck vor einem gewissen Pastor Heinle, der im Lande umherreist, um Predigtbücher zu verkaufen und sich eine Gemeinde zu suchen, gewarnt. Es ist dies derselbe Heinle, gegen den der „Lutheraner“ schon vor Jahren eine ernste Warnung ergehen ließ. Da derselbe jetzt in Wisconsin aufgetaucht ist und wahrscheinlich versuchen wird, sich in eine Gemeinde einzuschleichen, so machen wir unsere Leser hiermit auf Obiges aufmerksam. Z.

Das luth. College in Allentown scheint in einer eigenthümlichen Verlegenheit zu sein. Es sucht einen Eigenthümer und kann doch keinen finden. Es hat sich der Pennsylvania-Synode, die schon einiges Anrecht daran hat, zum ausschließlichen Eigenthum geschenktweise angeboten, ist aber abgewiesen worden, weil die darauf lastenden Schulden von \$60,000 eine unangenehme Zugabe sind. Jetzt wird der ernstliche Versuch gemacht und von general-synodlicher und general-councillicher Seite mehrfach befürwortet, dasselbe mit dem general-synodlichen College in Gettysburg zu vereinigen. Sollten dies vielleicht die einleitenden Schritte zu einer Wiedervereinigung des General-Councils mit der alten Mutter-General-Synode sein, die jetzt von vielen gewünscht und angestrebt wird? Z.

Die luth. (?) General-Synode hat bei ihrer letzten Sitzung in Canton, Ohio, einen Tag der Freude und Schwelgerei gewidmet. Freilich nicht gewöhnlicher weltlicher Freude, noch auch einer

solchen Schwelgerei, die in Unmäßigkeit im Essen und Trinken bestanden hätte; nein beide, Freude und Schwelgerei, waren geistiger, wenn auch gerade nicht geistlicher Art. Während man sich nämlich über die Herzens- und Glaubenseinigkeit mit den Presbyterianern, Reformirten und Congregationalisten freute und mit den anwesenden Vertretern dieser Gemeinschaften Ausdrücke dieser Einigkeit und Versicherungen des brüderlichsten Einvernehmens austauschte, fiel es einem der Herren Doctoren ein, daß es doch nicht hübsch sei, auch nicht gut aussehe, daß man mit diesen nicht lutherischen Körperschaften solche Eintracht pflege, während man mit den größeren lutherischen Synodalkörpern auf dem Kriegsfuß lebe und daß man doch vor Allem auch eine Annäherung an diese und womögliche Vereinigung mit ihnen versuchen solle. Der Gedanke zündete und brachte die ganze Beredsamkeit der Versammlung in Fluß; man schwelgte nun schon in den herrlichsten Hoffnungen einer schönen besseren Zeit, wo die Wölfe bei den Lämmern wohnen werden und General-Synode des Nordens und Südens mit dem General-Council und womöglich auch der Synodal-Conferenz, wenn sie einmal seine amerikanische Sitte und Höflichkeit gelernt und ihre deutsche Derbheit und Geradheit abgelegt haben wird, Eins sein wird. Um diese schöne Zeit herbeizuführen, wurde vorgeschlagen, mit den genannten Synodalkörpern in Delegationenwechsel zu treten, obgleich einige dies Experiment bei der Synodal-Conferenz für gefährlich hielten und fürchteten, daß dort ihre Delegationen nicht aufgenommen werden möchten. Nun, wenn in einem solchen Delegationenwechsel nicht eine gegenseitige Anerkennung läge, würden wir das Ding für ein ganz unschuldiges Vergnügen halten. Weil dem jedoch also ist und wir auch nicht einsehen, wie auf diesem Wege eine Einigkeit in Lehre und Praxis, an denen es uns doch am ersten gelegen sein muß, erzielt werden kann, so unterstützen wir den viel besseren Vorschlag, den der „Lutheran Standard“ von der Ohio-Synode macht, nämlich freie Conferenzen zur Besprechung der obwaltenden Differenzen zu halten, obgleich wir von vornherein wissen, daß die Herren Doctoren von der General-Synode an solchen Conferenzen und Lehrbesprechungen keinen Gefallen finden und auch wenig oder gar nicht daran Theil nehmen werden. Z.

Die Jahresfeier der luth. Mission zu Leipzig fand am 4. Juni statt. In diesem Jahre scheinen zu den alten nicht wenige neue Festgenossen sich gestellt zu haben, und es hatte sich eine Gemeinde so zahlreich wie kaum je in der Nikolai-Kirche zusammengesunden. Prof. Dr. v. Beschwitz aus Erlangen hielt die Festpredigt über Matth. 6, 9. 10. Missionsdirektor Hardeband verlas den Jahresbericht. Das Missionsfeld in Ostindien hat nun eine Ausdehnung von circa 300 englischen Meilen in die Länge (von Nord nach Süd), von 170 Meilen in die Breite. Auf diesem Raume sind 16 Stationen, zu denen in diesem Jahre noch eine 17. gekommen ist — die in Bangalore als Gesundheitsort in ganz Indien bekannt. Missionar Baierlein, der wieder nach Indien zurückgekehrt ist, hat sie übernommen. In 397 verschiedenen Orten wohnen die Christen zerstreut. Europäische Missionare arbeiten in diesen Orten 17. Außer diesen ist einer — Br. Herre aus Württemberg — im December v. J. schwer erkrankt nach Europa zurückgekehrt, kann aber bald die Müt-

reise wieder antreten. Zwei neue wurden am Feste abgeordnet, um hinauszugehen. Zu den europäischen Missionaren kommt noch eine reiche Zahl (140) eingeborener tamilischer Arbeiter, darunter 4 ordinierte Prediger (sogenannte Landprediger). An 96 Schulen arbeiten 125 Lehrer. Von den 1954 Schülern gehören 1370 der luth. Kirche an. Im letzten Jahre sind 322 Christen Kinder getauft worden; 97 Glieder sind aus andern christlichen Gemeinschaften zur luth. Kirche übergetreten. Aus den Heiden sind getauft worden 376. Die Gesamtzahl der Glieder beträgt 9380. Was das innere, geistliche Leben der tamilischen Christen betrifft, so gibt es in den Gemeinden des Erfreulichen nicht wenig; ein guter Anfang ist überall gemacht. Die Jahreseinnahme war größer als je zuvor — 75,910 Thlr., und die Ausgabe betrug 70,937 Thlr. Bei der Nachversammlung am Abend theilte Missionar Herr Verschiedenes aus seiner 16jährigen Wirksamkeit in Indien mit. Eine Kollekte für den Bibeldruck wie für die Kapellenoth trug circa 100 Thlr. ein, während beim Festgottesdienst fast die doppelte Summe eingegangen.

Bei der Kirchen-Conferenz in Meissen, Sachsen, am 25. Juni, wurde beschlossen: an das Cultusministerium das Ersuchen zu richten, angesichts des notorischen Mangels an Geistlichen und Studierenden der Theologie, das theologische Studium auf der Landes-Universität (Leipzig) materiell auf jede Weise zu erleichtern, sowie in Erwägung zu ziehen, ob nicht die vorhandenen Candidaten der Theologie unmittelbarer als seither zum Kirchendienst herangezogen werden könnten. Ein Antrag, zwei Klassen von Geistlichen einzuführen, studirte Pastoren und nichtstudirte Diakonen, welchen letztern hauptsächlich auch die liturgischen Arbeiten zuzuweisen wären, fiel mit überwiegender Stimmenmehrheit ab. Auch ein auf Errichtung einer größeren kirchlichen Landeszeitung gerichteter Antrag wurde, im Hinblick auf die der Ausführung eines solchen Projekts sich entgegenstellenden Schwierigkeiten, namentlich Geldmangel, fallen gelassen. (Ref. Kirchenztg.)

Die lutherische Konferenz Altpreußens ist ein Gegenstand lebhafter Besorgnisse für den Ober-Kirchenrath. Jetzt hat auch die seit einigen Monaten zu Berlin bestehende „Evangelische Gesellschaft“ eine öffentliche Erklärung gegen sie erlassen. Unterscriben haben dieselbe Hofprediger Dr. Kögel, Professor Dr. Kleinert, Hofprediger Dr. W. Baur u. A. Die Gesellschaft sieht in der Konferenz eine Bedrohung „der eben so zu Recht, wie mit Segen bestehenden Union“, und der neuen Verfassung der Kirche auf demokratischem Unterbau. Der Zweck der Erklärung ist nicht bloß eine Warnung vor zerstörendem Treiben, sondern auch ein Aufruf an Gleichgesinnte, sich zu Arbeiten und Kämpfen zusammenzuschließen mit der Gesellschaft. (Münkel.)

Die zwei folgenden Büchlein sind uns durch die Güte des Herrn Verfassers zugegangen, auf die wir auch unsere lieben Leser aufmerksam machen möchten.

1. Geistliche Lieder von Theodor Groß, evang.-luth. Privatdocenten der Theologie zu Marburg (Hessen), klein 8. S. 226. Preis 12 Sgr., vom Verf. zu beziehen.
- Ueber den dichterischen Werth dieser Lieder wagen wir kein Urtheil abzugeben, aber der ernste, christliche

Geist, der aus denselben athmet, hat uns erquickt und läßt erkennen, daß der Verfasser, in der Schule der Leiden geprüft, die Gnade des Herrn am eignen Herzen reichlich erfahren hat.

2. Meine Enthebung von den Functionen eines Hilfsgeistlichen und meine Dienstentlassung als Repetent in Folge mehrerer Predigten gegen die Union und gegen unrechtmäßige Erhebungen. Actenmäßiger Bericht, von demselben Verf. gr. 8. S. 43. 5. Sgr.

Der Titel dieses Büchleins gibt über dessen Inhalt schon hinlänglichen Aufschluß. Die Absetzung des Verf. von seinem zweifachen Amte hat seiner Zeit großes Aufsehen erregt und ist in den Blättern vielfach besprochen worden; es ist uns darum lieb, einen actenmäßigen ausführlichen Bericht dieses Vorgangs in vorliegenden Büchlein zu finden. — Wie könnte der Herr Verfasser mit seinen herrlichen Gaben, die im alten Vaterlande nicht gewürdigt werden, unserer lieben lutherischen Kirche in Amerika so treffliche Dienste leisten!

Von dem „Lutheran Bookstore“ in Philadelphia sind uns folgende Büchlein zugegangen, für die wir freundlich danken, die wir aber des Raumes wegen heute nicht näher besprechen können.

1. Ein neu vom General-Council herausgegebenes, englisches Sonntagsschul-Liederbuch, das wir, was die Liederammlung anbelangt, allerdings als das beste seiner Art, das uns noch zu Gesicht gekommen ist, anerkennen müssen.
2. Ein anderes englisches Schriftchen, enthaltend die Uebersetzung eines Vortrags über die große Reformation, von Prof. Dr. Mann, und einen Vortrag von Prof. Dr. Krauth über den Ursprung und die Wirkungen der 95 Thesen Dr. Martin Luthers, sammt einer englischen Uebersetzung dieser Thesen.
3. Eine englische Uebersetzung der 5 Hauptstücke des kleinen Katechismus Luthers, mit dem Amt der Schlüssel, der Beichte und der Haustafel.

Ordination.

Nachdem der Candidat des heiligen Predigtamtes, Herr Wilhelm Bergholz, seine theologischen Studien auf dem evang. luth. Seminar zu St. Louis vollendet, und nach wohlbestandenem Examen einen ordentlichen Beruf von den evang. luth. Gemeinden in Indian Creek, Dorset und South Ridge, bisherigen Filialen der St. Johannis Gemeinde in Ridgville, erhalten und angenommen hat, ist derselbe am 6. Sonntage p. Trin., den 20. Juli d. J., im Auftrage des Ehrw. Präses unserer Synode vom Unterzeichneten ordinirt und in sein Amt eingeführt und dabei auf sämmtliche Symbole unserer theuren lutherischen Kirche verpflichtet worden.

Der Herr, der treue Erzhirte, lasse ihn zum Segen für viele gesekt sein und die jungen Gemeinden unter seiner Pflege fröhlich wachsen und gedeihen.

A. F. Siegler.

Adresse: Rev. W. Bergholz,
Dorset, Monroe Co. Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die Missippi-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 26. August in Burr Oak. Fuhrwerk wird am Morgen des genannten Tages in Salem bereit stehen, um die Bräuder von der Bahn abzuholen. F. Günther.

Conferenz-Anzeige.

Die südliche Konferenz versammelt sich Montag den 25. August Nachmittags in der Wohnung des Pastor Jäkel in Milwaukee. Gegenstände der Verhandlungen: Thesen von Past. Hönedt über Aug. Art. VI. Cregeze von Gal. 2, 11 ff. Dienstag Abend Predigt von Pastor Hönedt. Th. Jäkel.

Conferenz-Anzeige.

Die Wisconsin Pastoral-Conferenz der Missouri-Synode hält ihre diesjährigen Sitzungen vom 19. 23. September (incl.) in der Gemeinde des Pastor Daib zu Dshlosh, Wis. Die Pastoren der Ehrw. Wisconsin-Synode sind herzlich gebeten, sich an dieser Konferenz recht zahlreich theilnehmen zu wollen. Man wolle auch nicht veräumen, sein Kommen wenigstens 14 Tage zuvor dem past. loci, Herrn Past. Daib, brieflich zu melden. Aug. Rohlf, Secr.

**Northwestern University.
Watertown, Wis.**

Das nächste Schuljahr dieser Anstalt wird am Mittwoch den 3. September, Morgens 9 Uhr, seinen Anfang nehmen. Aufnahme-Gesuche sind rechtzeitig an den Unterzeichneten einzusenden, der auch gerne bereit ist, nähere Auskunft über die Anstalt zu ertheilen.

August F. Craft, Präsident der Anstalt.

Quittung.

Für die luth. Gemeinden in Hortonville zum Wiederaufbau ihrer Kirche folgende Gelder erhalten zu haben, bescheinigt der Unterzeichnete. Durch P. Hoffmann von der Salems-Gemeinde:

Willy Brieh 1.00, Joh G Bauernfeind 50, Pet Stauf 50, Matt Schumacher 25, Ludw Lucht 25, Christ Tesmar 50, Joh Glawe 25, Joh Zahnte 25, Christ Teich 25, Aug Schmiedtke 50, Aug Freiberg 25, Joh Schmiedtke 50, Frau Sührt 25, Alb Kunde 25, Ludw Meyer 50, Mich Schmiedtke 25, Henry Ernst 1.00, Franz Butz 25, Wilh Kroll 50, M Brechmer 25, Rob Haupt 50, Jos Wolf 50, Joh Krenpin 50, Jac Storm 50, Joach Meyer 25, Joh Gettmann 50, Jonas F Barndt 2.00, Heinrich Witte 25, Christ Pfeil 1.00, Carl Freiberg 25, Pet Kessler 50, Henry Vorje 1.00, Jos Barndt 50, Matth Borchardt 1.00, Gust Krönung 50, Gottf Lucht 50, Aug Teich 50, Aug Kunde 25, R N 1.25, G Hoffmann 2.00, J H 50, G H 50. Summa \$22.50.

Von der Dreieinigkeits-Gemeinde:

Wittwe Mary Stauf 2.00, Witt G Christ Stauf 75, Frau Stragburger 25, Carl Sommer 1.00, Joh Stauf 50, Mich Müller 25, Andreas Baum 50, M Reiche 20, Allgemeine Kollekte 3.41. Summa \$8.86.

Von der Gemeinde Good Hope:

Carl Becherer 50, Ludw Buchemann 25, Carl Meiser 50, Christ Geiger 50, Wild Dmandt 25, Wittwe Geiger 50, Frau Ruwe 50, Frau Rosenbergs 50, Carl Gauger 50, Henry Kirchhof 2.00, Christ Damm 40. Summa \$6.40.

Durch Herrn Pastor G. Hölzel erhalten aus seiner Gemeinde in Ripon \$6.45; aus Rosendale \$5.80; aus Darford \$2.23; aus Fairwater \$8.36. Summa \$22.84. Dshlosh den 7. August 1873.

P. h. Brenner, Pastor.

Quittung.

Für die Gemeinde in Hortonville zum Aufbau ihrer durch Feuer zerstörten Kirche wurden mir bis jetzt folgende Gelder übermittelt, wofür ich im Namen der Gemeinde herzlich danke.

Durch Herrn Pastor Jäkel von der Gnaden-Gemeinde in Milwaukee \$17. Durch Herrn Pastor Dohy aus Farmington \$18.50. Durch Herrn Pastor Hagedorn aus Neenah \$16.50, von demselben aus Menasha \$7.60. Durch Herrn Pastor Ungrodt aus Jefferson \$13, von der Friedens-Gemeinde in Dshlosh \$16.75. Durch Herrn Cand. Meier von der Gemeinde in Ritme \$9.65, durch demselben von der Gemeinde in Eldorado \$6.78. Summa \$105.78. Dshlosh, den 29. Juli, 1873.

P. h. Brenner, Pastor.

Quittung und Dank.

Für die Emigranten-Mission sind mir durch Pastor Jacob Conrad \$8.20 richtig zugegangen, wofür ich hiermit herzlich danke. S. Reyl, 13 Broadway.

Quittung.

Unterzeichnete bescheinigt mit herzlichem Dank die Summe von \$134.32 für die Bethlehems-Gemeinde in Hortonville, durch Herrn P. D. Spehr in Sheboygan, Wis. erhalten zu haben. Emil Schwab.

Quittungen.

Für die Anstalten: Durch Prof. Ernst, Missionsfest-Collekte in Jefferson, \$50.87. — P. G. Strube von den Gemeinden in Fountain City, Buffalo City und Glencoe \$18. — Durch P. Bading von Klingelshöfer \$2, von Frau Dan \$1. — W. Töpfer \$7.50.

Für die Wittwen-Kasse. Durch P. Schug, auf Mr. Wobek's Hochzeit gesammelt \$1, und auf Mr. Hartbarth's Hochzeit gesammelt 72 Cts.

Für die Hermannsbürger Mission: Missionsfest-Collekte in Jefferson \$25.43.

R. A. Delberg.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. Fischer VIII \$1. — Redmann VI—VIII \$2.60. — P. Sieler VIII \$7. — P. A. Wagner IX \$1. — P. Schug IX 50 Cts. X. Baarls für Schabach VIII \$1. — P. Genfide VIII \$25. P. D. Kolbe IX \$1. — Genfide 10 Cts. — P. J. Albrecht IX \$1. — P. Brüggmann VIII \$1. R. A. Delberg.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Brodmann, Prof. Ernst [3], Schug [3], Schimpf, Baarls, Wayerhoff, Hübner, Gunders, Reichelbecher, Brenner, Günther, Strube, Albrecht, Kolbe, Damm, Probst, Hölzel, Stämpfner, Brüggmann, Köhrlack. Herren D. Wumenfeld, B. Franz. P. E. S. in F. C. — Habe bloß die Bücher vom 6. Jahrgang. Die Rechnungen habe ich Ihnen bereits geschickt. P. W. S. in W. — Herzlichen Dank! Schiden Sie mir auch meine Rechnung. R. A.